

Zu diesem Heft

Bernd Oberdorfer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Oberdorfer, Bernd. 2023. "Zu diesem Heft." Evangelische Theologie 83 (1): 3-4.
<https://doi.org/10.14315/evth-2023-830102>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under the following conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publizieren>



Zu diesem Heft

Bernd Oberdorfer

»Wozu Theologie?« Der neue Jahrgang der Zeitschrift beginnt mit Grundsätzlichem. *Isolde Karle* nutzt ihren Vortrag beim Jubiläum der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät zu einer »Selbstreflexion« über Status, Aufgaben und aktuelle Herausforderungen einer bekenntnisgebundenen wissenschaftlichen Theologie in der modernen Gesellschaft. In der universitären Verankerung einer anspruchsvollen Ausbildung religiöser Professionsrepräsentanten (Pfarrerinnen und Pfarrer bzw. Religionslehrkräfte) erkennt sie einen klaren Vorteil für Kirchen und Staat bzw. Gesellschaft, da dadurch Religionsgemeinschaften ihren spezifischen Beitrag zur gesellschaftlichen Kommunikation in einer auch interdisziplinär durchgeklärten und anschlussfähigen Weise gestalten können. Karle unterstützt deshalb mit Nachdruck die Ausweitung dieses Modells auf Judentum und Islam. Dieser Beitrag bestehe u.a. in – durch kulturelle Langzeiterfahrung bewährten – sprachlichen und rituellen Formen des Umgangs mit Ambivalenzen, Kontingenzen und Endlichkeit, für die auch in modernen, säkulären Gesellschaften durchaus Bedarf und Offenheit vorhanden sei. Für die Corona-Pandemie vermisst sie allerdings weithin entsprechende religiöse Deutungsangebote. Die kirchliche Sprachlosigkeit liest sie als Ausdruck einer »Gotteskrise«, in der noch keine überzeugende Form gefunden worden sei, eine begleitende, tröstende, inspirierende und transformierende Weltgegenwart Gottes zu artikulieren, die ohne illusionäre Behauptungen einer weltlenkenden Allmacht auskommt.

Bei der Benennung dieses Problems verweist Karle auch auf Überlegungen *Michael Welkers*. *Christian Link* unterzieht

nun Welkers Gifford Lectures »Zum Bild Gottes« einer eindringlichen »Relecture«. Er profiliert Welkers originellen Ansatz, eine »natürliche Theologie« von den biblischen Zeugnissen der »multimodal« Gerechtigkeit, Freiheit und Wahrheit fördern, den Gegenwart des göttlichen Geistes aus zu entwickeln, gerade gegenüber traditionellen Modellen einer »natürlichen Theologie«, die aus bestimmten Momenten der unabhängig von Offenbarung erschließbaren Weltwirklichkeit die Möglichkeit einer Gotteserkenntnis ableiten.

Am Ende seines folgenden eigenen Beitrags unterstreicht *Michael Welker* selbst noch einmal seine Skepsis gegen derartige »naturrechtliche« Ableitungen, da sie letztlich harmonistisch und reduktionistisch eine Weltordnung konstatierten, die der tiefen, Abgründiges nicht ausschließenden Mehrdeutigkeit der »natürlichen« Welt nicht gerecht werde. Er tut dies im freundlich-kritischen Dialog mit dem US-amerikanischen Rechtshistoriker John Witte jr., dessen »Opus magnum« »Faith, Freedom, and Family« er ausführlich würdigt. Er zeigt dabei auf, wie facettenreich und differenziert Witte ethos- und rechtsprägende Wirkungen religiöser Traditionen gerade im Blick auf die Etablierung und Sicherung von Freiheitsrechten und verlässlichen Formen der (familialen) Nahbeziehungen analysiert, dabei aber den geschichtlichen Wandel normativer Orientierungen und Vergewisserungen nicht aus dem Blick verliert.

Die Aufdeckung einer Vielzahl von Fällen sexuellen Missbrauchs in Kirche und Diakonie in den vergangenen Jahrzehnten hat allerdings schockierend sichtbar gemacht, wie häufig Kirchen selbst kein Hort von Verlässlichkeit, Würde und Recht gewesen sind. Die Aufarbeitung

der vielfältigen Ursachen und strukturellen Bedingungen des systemischen wie individuellen Versagens gehört zu den unerlässlichen, wenn auch schmerzhaften Herausforderungen für das gegenwärtige kirchliche Handeln. Wie komplex diese Aufgabe ist, beleuchtet *Andreas Stahl*. Die Forderung der »Betroffenenbeteiligung« finde zwar schnelle und einhellige Zustimmung. Aber schon der Terminus sei nicht unstrittig (»Betroffene«? »Überlebende«? »Opfer«?). Auch zeigten sich deutliche Unterschiede in den Motiven und Zielen, die die Betroffenen bei der Aufarbeitung verfolgten. Die Rolle der Betroffenen könne zudem unterschiedlich beschrieben werden: Werden sie als »Expert:innen« einbezogen? Oder weil sie ein »Interesse« an der Aufarbeitung geltend machen können? Oder weil die Mitwirkung ein »Empowerment« bewirkt, das sie aus der Passivität des Opfer-Narrativs befreit und wieder handlungsfähig macht? Umgekehrt sei die Betroffenenbeteiligung für die Institution selbst herausfordernd, da sie dabei die Kontrolle über den Aufarbeitungsprozess (und damit auch: über ihre Wahrnehmung in der Öffentlichkeit) aus der Hand geben müsse. Stahl sieht auch die Theologie in der Pflicht einer kritischen Selbstprüfung, inwiefern »Religion direkt in das Missbrauchsgeschehen verwoben« sei und welche »Aspekte kirchlichen Selbstverständnisses (...) vor dem Hintergrund der Geschehnisse neu zu denken« seien.

Zentrales Medium der Glaubenskommunikation ist nach reformatorischem Verständnis die Verkündigung des in der Heiligen Schrift offenbarten Wortes Gottes. Fragen der Bibelübersetzung haben daher immer eine eminent theologische Tiefendimension; es geht darum, wie das Wort Gottes so weitergegeben werden kann, dass es seine Authentizität nicht verliert, zugleich aber seinen Adressatinnen und Adressaten glaubenschafter zugänglich wird. Ausgehend von Luthers Sendbrief vom Dolmetschen und Luthers eigener Übersetzungspraxis, schlägt *Matthias Baum* vor, den Übersetzungsvorgang tripolar anzusetzen: Neben der Texttreue und der Verständlichkeit sei auch sprachliche Schönheit und Ausdrucksprägnanz als fördernder Faktor für die Überzeugungskraft biblischer Texte im Aneignungsprozess zu beachten. Da unterschiedliche Bibelübersetzungen den Akzent bei diesen drei Polen jeweils unterschiedlich setzen, sei es ratsam, in der kirchlichen Praxis nicht nur eine einzige Bibel zu verwenden, sondern die jeweils für den Rezeptionskontext geeignete Übersetzung auszuwählen.

Es ist schon fast zur Tradition geworden, dass die *Evangelische Theologie* – jetzt zum dritten Mal – die Verleihung des Karl-Barth-Preises dokumentiert. In der Rubrik »Zur Situation« drucken wir die Laudatio von *Christophe Chalamet* und die Dankesrede der Preisträgerin von 2022, der US-amerikanischen Theologin *Katherine Sonderegger*.